

Subsistenzproduktion

Schultz, Ulrike

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schultz, U. (2018). Subsistenzproduktion. *PERIPHERIE - Politik, Ökonomie, Kultur*, 38(2), 331-335. <https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i2.13>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Subsistenzproduktion

Die Auseinandersetzung um die Bedeutung von Subsistenzproduktion und Subsistenzwirtschaft haben wichtige entwicklungstheoretische – und politische Debatten insbesondere in den 1970er und 1980er Jahren geprägt. Aber was genau ist nun Subsistenzproduktion? Ist es Produktion für den Eigenbedarf, eine Produktion, die der Erhaltung der Subsistenz dient, oder wird damit eine Alternative zur kapitalistischen Verwertungslogik aufgezeigt (Schultz 2016)?

In ökonomischen Lehrbüchern wird *Subsistenzproduktion als Produktion für den Eigenbedarf* definiert. Sie wird häufig als traditionelle Wirtschaftsweise beschrieben, die historisch der kapitalistischen Produktionsweise vorgelagert ist und im modernen Wirtschaftssystem eine untergeordnete Rolle spielt. Auch in modernisierungstheoretischen Ansätzen wird auf ein traditionelles (Subsistenz-)Wirtschaftssystem verwiesen, dass auf der Produktion für den Eigenbedarf beruht. Dabei wird die traditionelle auf Subsistenzproduktion basierende Gesellschaft als Gegenmodell zu einer modernen entwickelten Marktökonomie konzipiert. Im linearen Entwicklungsmodell der Modernisierungstheorie ist die Subsistenzwirtschaft den Industriegesellschaften zeitlich vorgelagert. ModernisierungstheoretikerInnen betonen zudem die Grenzen dieser Wirtschaftsweise. Die Produktion finde auf einem niedrigen Niveau statt, und Menschen gelinge es nur, ihre unmittelbaren Bedürfnisse zu befriedigen. Subsistenzproduktion als Produktion für den Eigenbedarf zu verstehen, entspricht dem Konzept der Haushaltung bei Karl Polanyi (1978). Anders als in dem gängigen wirtschaftswissenschaftlichen Kompendien macht Polanyi jedoch deutlich, dass das Prinzip der Haushaltung nicht älter ist als Wirtschaftsformen, die auf Austausch und Beziehungen zwischen Haushalten beruhen, und dass „Haushaltung“ auch in modernen Industriegesellschaften betrieben wird. Für ihn gibt es die Gesellschaft, die allein auf dem Prinzip der Haushaltung beruht, also die reine Subsistenzwirtschaft nicht, sondern Subsistenzproduktion ist immer mit einer der drei von ihm als universell beschriebenen Integrationsformen (Reziprozität, Redistribution, Marktaustausch) verbunden.

Gleichzeitig findet sich jedoch in Polanyis Werk auch das Konzept der Selbstgenügsamkeit der Gruppe oder der „reinen Existenz“ (1979: 165), die für ihn dann gewährleistet ist, wenn „das ‘Lebensnotwendige’ physisch verfügbar ist“. Das Prinzip der Selbstgenügsamkeit entspricht einer weiteren Verwendung des Subsistenzbegriffes, die sich z.B. bei James C. Scott (1976)

findet. Dabei wird *Subsistenzproduktion als Produktion verstanden, die dem Erhalt der Subsistenz dient*. Dieses Produktionssystem ist bestimmten Wirtschaftsformen eigen, die Scott (ebd.) als Moralökonomien bezeichnet. Anders als eine kapitalistische Ökonomie ist die Moralökonomie nicht an der Erzielung eines Gewinnes, sondern an der Sicherung der Subsistenz ausgerichtet ist. Die dieser Ökonomie immanente Subsistenzethik führt zu bestimmten Produktionstechniken und Austauschsystemen, zu Subsistenzproduktion. Ähnlich wie Polanyi geht Scott davon, dass aufgrund dieser Subsistenzethik wirtschaftliches Handeln in die sozialen Beziehungen der Menschen eingebettet bleibt.

In der Bielefelder Entwicklungssoziologie der 1970er und 1980er Jahre wird Subsistenzproduktion als eine Produktionsweise gesehen, in der anders gearbeitet und produziert wird als in der kapitalistischen Produktionsweise. *Subsistenzproduktion ist Produktion, die nicht einer kapitalistischen Verwertungslogik unterliegt und gebrauchswertorientiert ist*. Dabei konzentriert sich die Bielefelder Entwicklungssoziologie auf die Beziehung von kapitalistischer Produktionsweise und Subsistenzproduktion und betont die Funktionalität von Subsistenzproduktion für den Kapitalismus.

Die Bielefelder SoziologInnen und hierbei insbesondere eine Gruppe von Feministinnen um Maria Mies, Claudia von Werlhof und Veronika Bennholdt-Thomsen verweisen zudem darauf, dass auch in den kapitalistischen Gesellschaften des Globalen Nordens Subsistenzproduktion eine große Rolle spielt. Auch hier werde durch Subsistenzproduktion – z.B. durch die Arbeit der Hausfrauen, die mit ihrer Subsistenzarbeit in Form von Hausarbeit die Reproduktionskosten der männlichen Arbeitskraft senkten – der kapitalistische Sektor subventioniert.

Die Verwobenheit von kapitalistischem Sektor und Subsistenzproduktion betont auch Immanuel Wallerstein (2004). Er argumentiert in seinem Welt-systemansatz, dass die ursprüngliche Akkumulation keinen abgeschlossenen Prozess darstellt, sondern dass das kapitalistische Weltsystem auf die Aneignung von Arbeit aus einem nichtkapitalistischen Sektor angewiesen ist. Subsistenzproduktion und die Existenz eines nicht-kapitalistischen Sektors sind die Grundlagen der kapitalistischen Akkumulation, da sie den formellen kapitalistischen Sektor subventionieren. Auch einige modernisierungstheoretische Arbeiten verweisen auf die Funktionalität von Subsistenzproduktion für die Entwicklung moderner Industriegesellschaften. Hier sind besonders die Arbeiten von W. Arthur Lewis hervorzuheben. Für Lewis unterscheidet sich der Subsistenzsektor vom kapitalistischen Sektor dadurch, dass hier kein wertschaffendes Kapital zum Einsatz kommt. Ein weiteres Merkmal ist das Vorhandensein einer scheinbar unbegrenzten Zahl von ArbeiterInnen, die

bereit sind, zu einem Subsistenzlohn zu arbeiten. Aufgrund dieses zunächst unbegrenzten Arbeitspotenzials gelingt es dem kapitalistischen Sektor, schnell zu expandieren, ohne dass dabei die Reallöhne steigen müssen, da das Angebot an Arbeitskräften unendlich groß erscheint. Wie andere ModernisierungstheoretikerInnen geht Lewis jedoch davon aus, dass der Subsistenzsektor unproduktiv ist, die Menschen dort am Rande des Subsistenzniveaus wirtschaften und letztendlich nach vollendeter Modernisierung der Subsistenzsektor ganz verschwunden sein wird.

Die Konzeptionalisierung von Subsistenzproduktion als einer Wirtschaftsweise, in der Menschen einer anderen Handlungsrationalität folgen, wird von Maria Mies und Vandana Shiva (1995) ihrem Buch *Ökofeminismus* aufgegriffen. Mies und Shiva betrachten die Subsistenzproduktion als eine Alternative zur an Wachstum und Profitstreben orientierten kapitalistischen Produktionsweise. Anders als z.B. Scott geht es ihnen dabei jedoch nicht um die Analyse einer der kapitalistischen Gesellschaft zeitlich vorgelagerten Gesellschaft, sondern darum, eine Alternative für die Zukunft der an ihre Grenzen kommenden Wachstumsgesellschaft aufzuzeigen und den Widerstand von in ihrer Lebensweise bedrohten Gruppen und lokalen Gemeinschaften zu unterstützen. In diesem Kontext entsteht auch ein neues Verständnis von Subsistenz. Darüber hinaus verstehen die Ökofeministinnen Subsistenzproduktion als Ort des Widerstandes gegen kapitalistische Ausbeutung. Alternative Praktiken wie urbane Gärten, Tauschbörsen und Landkommunen werden nicht nur als alternative Formen der Produktion, sondern auch als Widerstand gegen kapitalistische Verwertungslogik betrachtet.

Auf die Debatten der 1970er und 1980er um die Subsistenzproduktion wird auch in neueren wissenschaftlichen Diskursen und empirischen Arbeiten Bezug genommen, so z.B. in der Diskussion um *care work* und in der *commons*-Debatte. Hier finden sich auch die oben genannten unterschiedlichen Konzeptualisierungen von Subsistenzproduktion wider.

Die in den *gender studies* verankerte Debatte um *care work* knüpft an die feministischen Arbeiten zur Subsistenzproduktion an, indem es auch hier um das Sichtbarmachen von unbezahlter Arbeit geht. Eine Fülle empirischer Arbeiten zeigt auf, dass *care work* gesellschaftlich notwendige Arbeit ist, die jedoch häufig unbezahlt von meist weiblichen Familienmitgliedern ausgeführt wird. Die Debatte zeigt zum einen, dass Subsistenzarbeit in allen Gesellschaften verrichtet wird; zum anderen wird auch deutlich, dass die Übergänge von Subsistenzproduktion und Marktproduktion fließend sind. *Care work* kann unbezahlt von Haushaltsmitgliedern, bezahlt in einem Niedriglohnssektor oder von dafür spezialisierten Einrichtungen wie Altenheimen und Kindergärten geleistet werden. Damit schließt der *care-work*-Diskurs

an die Bielefelder Entwicklungssoziologie und die Ansätze an, die die Verflechtung von Markt- und Subsistenzproduktion in den Mittelpunkt stellen.

Anders als in den Arbeiten über *care work* werden Subsistenzproduktion und kapitalistische Marktproduktion in der Debatte um die *commons* als Gegenpole beschrieben. Dies liegt zum einen am Gegenstandsbereich, aber auch daran, dass die *commons*-Debatte an die Arbeiten anschließt, die Subsistenzproduktion als Alternative zur kapitalistischen Marktproduktion beschreiben. Im *commons*-Diskurs geht es dabei daher nicht um die Funktionalität der Subsistenzproduktion für das kapitalistische Weltsystem, sondern um die Bedrohung alternativer Produktionsformen durch die Privatisierung von Gemeineigentum. So werden hier häufig Prozesse der Aneignung der *commons* durch kapitalistische Investoren oder die Zerstörung der *commons* durch Umweltverschmutzung beschrieben. Den Fokus auf die Ressourcen der Subsistenzproduktion und ihre Bedrohung zu setzen, ist damit das große Verdienst der *commons*-Debatte, die zudem weit mehr als die entwicklungstheoretische Debatte um die Subsistenzproduktion eng mit sozialen Bewegungen verbunden ist. Die sozialen Kämpfe um Gemeingüter werden dabei als gemeinsame Kämpfe von Menschen aus dem Globalen Süden und dem Globalen Norden betrachtet

Ein weiterer Anknüpfungspunkt an die Debatten um die Subsistenzproduktion findet sich in empirischen Arbeiten, die sich mit Nahrungsmittelproduktion für den Eigenbedarf auf lokaler Ebene beschäftigen. Auch wenn diese Studien häufig der konventionellen Definition folgen und Subsistenzarbeit als Produktion für den Eigenbedarf konzeptionalisieren, unterscheiden sie sich jedoch hinsichtlich ihrer theoretischen und politischen Verortung fundamental von den ökonomischen Textbuchdefinitionen. Sie knüpfen eher an Polanyis Prinzip der Haushaltung an und machen deutlich, dass es Produktion für den Eigenbedarf in allen Gesellschaften gibt. Darüber hinaus wird Subsistenzproduktion in diesen Studien nicht als Relikt traditioneller Lebensweise, sondern als Reaktion auf Krisen des Kapitalismus verstanden. Ein Rückzug in die Subsistenzproduktion war z.B. nach der Strukturanpassung der 1980er und 1990er Jahre in vielen afrikanischen Ländern, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in Transformationsländern oder in Griechenland nach der Finanzkrise zu beobachten. Die Studien zeigen auch, dass urbane Gärten in Städten des Globalen Nordens nicht nur als Ausdruck alternativer Lebensformen, sondern auch als Reaktion auf neoliberale Wirtschaftspolitiken und den Abbau des Sozialstaates zu verstehen sind.

Anschließend stellt sich die Frage, ob es sinnvoll ist, den Begriff „Subsistenzproduktion“ angesichts der vielen unterschiedlichen Verwendungsarten weiter zu gebrauchen oder stattdessen Konzepte wie *commons* oder *care*

work in den Mittelpunkt zu stellen, die weniger widersprüchlich sind und ähnliche Fragestellungen aufwerfen wie die Debatte um die Subsistenzproduktion. Ich plädiere dagegen für die weitere Verwendung des Konzeptes, da dahinter eine lange Tradition von Debatten und Auseinandersetzungen um das Verhältnis von Marktproduktion und Eigenproduktion, Produktions- und Reproduktionsarbeit einerseits und um die Funktionalität der Subsistenzproduktion für den Kapitalismus andererseits steht.

Ulrike Schultz

Literatur

- Polanyi, Karl (1978): *Die große Transformation*. Frankfurt a.M.
- Polanyi, Karl (1979): „Die Wirtschaft als ein gerichteter Prozess“. In: Polanyi, Karl (Hg.): *Ökonomie und Gesellschaft*. Frankfurt a.M., S. 219-246.
- Schultz, Ulrike (2016): „Der Subsistenzansatz in Theorie und Praxis.“ In: Fischer, Karin; Gerhard Hauck & Manuela Boatca (Hg.): *Handbuch Entwicklungsforschung*. Heidelberg, S. 67-77 (https://doi.org/10.1007/978-3-658-04790-0_8).
- Scott, James C. (1976): *The Moral Economy of the Peasant. Subsistence and Rebellion in South-East Asia*. New Haven, US-CT.
- Mies, Maria, & Vandana Shiva (1995): *Ökofeminismus*. Zürich.
- Wallerstein, Immanuel (2004): „The Modern World System as a Capitalist Economy. Production, Surplus Value, and Polarisation.“ In: Wallerstein, Immanuel (Hg): *World System Analysis. An Introduction*. Durham, US-NC, S. 23-41.